

Die Scholle

früher „Der Ostmärker“

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau“.

„Die Scholle“ erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: 45 mm breite Kolonelzeile 25 Groschen, 90 mm br. Reklamezeile 100 Groschen, Deutschld 25 bz. 100 Goldpfg., Danzig 25 bzw. 100 Danz. Pfg.

Nr. 3. Bromberg, den 7. Februar 1926.

Hie Kaliphosphatdüngung, hie Volldüngung!

Die Düngung unserer Wiesen.

Von **Praktikus**.

Obwohl die Grünlandbewegung in den letzten Jahren beträchtliche Fortschritte gemacht hat, so läßt sich doch nicht leugnen, daß auf dem Gebiete des Wiesenbaues noch manches geschehen muß. Die Düngungsfrage spielt hierbei eine bedeutende Rolle. Leider stehen sich hierbei seit einer langen Reihe von Jahren zwei Ansichten gegenüber. Hie Kaliphosphatdüngung! Hie Volldüngung. Während also ein Teil der Landwirte die Kaliphosphatdüngung für ausreichend zur Erzielung von hohen Wiesenerträgen hält, vertritt der andere Teil den Standpunkt, daß die Kaliphosphatdüngung nur im Verein mit der Stickstoffdüngung Höchsterträge zeitigte. Wer hat recht?

Im landwirtschaftlichen Betriebe ist jede schablonenhafte Arbeit von Übel; das gilt speziell von der Düngung. Diese muß stets den tatsächlichen Verhältnissen angepaßt werden. Bei der Düngung der Wiesen kommt es zunächst darauf an, ob die Wiesengräser oder die Kleearten den Hauptertrag liefern sollen. Die Wiesengräser sind, wie die Getreidearten, große Stickstoffzieher und vermögen daher erst bei Stickstoffdüngung — selbstverständlich in Verbindung mit der Kaliphosphatdüngung — große Massenerträge zu liefern. Die Kleearten hingegen sind infolge der Tätigkeit ihrer Knöllchenbakterien selbst Stickstoffsammler, benötigen also einer besonderen Stickstoffdüngung nicht, so daß hier die Düngung mit Kali- und Phosphorsäure genügt, um Höchsterträge an K l e e zu erzielen Es muß hier gleichzeitig auf den weitverbreiteten Irrtum hingewiesen werden; als ob die durch die Knöllchen gesammelten Stickstoffvorräte auch den Gräsern zugute kämen. Nein, diesen Stickstoff gebrauchen die Kleearten nur zu ihrem eigenen Aufbau, während die Gräser leer ausgehen. Wir sehen, aus der besonderen Art der Ausnutzung der Wiesen ergibt sich die Art und Weise der zu verabfolgenden Düngung eigentlich von selbst.

Nun fragt es sich: Welche Art der Wiesennutzung ist die rationellere? Bringt die mit ausgesprochenem Graswuchs mehr Gewinne oder die zur Hauptsache mit Klee bestellte Wiese? Ohne der Einseitigkeit geziehen zu werden, darf man sagen, daß die Wiesen mit ausgesprochenem Graswuchs, wo der Klee mehr oder weniger Lückenbüßer ist, höhere Erträge liefern. Die Steigerung der Erträge wird also in entscheidender Weise durch den Graswuchs beeinflußt, wobei eine Unterdrückung der Kleearten die natürliche Folge ist, ein Zustand, wie wir ihn bei Weiden schon lange kennen. Bei Dauerwiesen sollen die guten Gräser (Ober-, Mittel- und Untergräser) vorherrschen und nach den gemachten Erfahrungen ungefähr in der dreifachen Stärke der Kleearten vertreten sein. Fehlt es den für einen guten Wiesenbestand so wichtigen Gräsern an Stickstoff, hat die Wirkung einer Kaliphosphatdüngung nicht den gewünschten Erfolg gezeitigt, so ist eine Stickstoffzufuhr unbedingt erforderlich, hauptsächlich auf humusarmen und trockenen Wiesen. Daß man weiß, daß durch Stickstoffdüngung der Eiweißgehalt der Gräser bedeutend erhöht wird, setze ich als bekannt voraus.

Allerdings ist nicht von der Hand zu weisen, daß durch reiche bzw. mehr einseitige Stickstoffdüngung der Wiesen die Unkräuter (Bärenklau u. a.) gewissermaßen hochgezüchtet und die guten Gräser zurückgedrängt werden. Dieser Zustand tritt indes gewöhnlich in Gegenden mit wenig oder gar keinem Ackerland, also in den Gebirgsgegenden (Alpen) ein, wo man über zu reichliche Mengen Stallmist und Jauche verfügt, mit denen dann die Wiesen und Weiden übersättigt werden. Hier wird der Stickstoffsegen den Wiesen zum Verderben und man wird mehrere Jahre hindurch die Wiesen nur mit einer Kaliphosphatdüngung versehen müssen bei öfterem Überfahren der Wiesen mittels einer schweren Walze. Erst dann, wenn eine Besserung im Graswuchs eingetreten ist, darf man wieder mit stickstoffhaltigen Düngern kommen. Jedoch sei darauf aufmerksam gemacht, daß der künstliche Stickstoffdünger, das schwefelsaure oder salzsaure Ammoniak, die vorhin angegebenen Wirkungen überreicher Mist- oder Jauchedüngung nicht äußert, indem er im Gegenteil unkrautvernichtend wirkt.

Als wichtigste Kalisalze kommen für Wiesen der Kainit und das 40prozentige Kalisalz in Frage, der Kainit für leichteren, das 40prozentige Kalisalz für schweren Boden. Ersterer muß im Herbst gegeben werden, letzteres 3—4 Wochen vor dem Beginn des Wachstums im Frühjahr. Mit dem 40prozentigen Kalisalz vermischt man das Superphosphat und das schwefel- oder salzsaure Ammoniak, das ist dann ein Ausstreuen.

Was die Kunstdüngermengen betrifft, so können natürlich nur Anhaltspunkte gegeben werden. In Frage kämen pro Hektar (= 4 preuß. Morgen) etwa 600—700 Kilo Kainit oder 200—230 Kilo 40prozentiges Kalisalz, 180—250 Kilo Superphosphat und 150—200 Kilo schwefel- oder salzsaures Ammoniak.

Sind die Wiesen kalkhungrig, so gebe man bei schweren oder mit viel Moos bewachsenen Böden am zweckmäßigsten gebrannten Kalk (Ätzkalk), bei anderen Böden kohlensauren Kalk oder Kalksteinmehl. An Kalkmengen kämen auf ein Hektar etwa 10—15 Zentner Ätzkalk oder 15—20 Zentner kohlensaurer Kalk in Betracht. Voraussetzung für den Erfolg einer Kalkung ist, daß der Kalk als trockene, mehlförmige, nicht breiige Masse auf die mehr abgetrockneten Wiesenböden ausgestreut wird.

Fütterung, Behandlung und Pflege der Haustiere.

Wie bei den Menschen eine Reinhaltung des Körpers, gesunde Luft im Zimmer und rechtzeitige, ausreichende, bekömmliche Nahrung auf den Gesundheitszustand wohltuend einwirken, ebenso werden diese Maßnahmen auch bei den Haustieren, besonders den Pferden und Rindern, günstige Wirkungen hervorrufen und vorteilhafte Leistungen verschaffen. Nur über diese beiden Viehgattungen sollen persönliche Erfahrungen aus der Praxis angeführt werden:

Daß die Pferde in allen Jahreszeiten täglich des Morgens vom Arbeitspersonal mit Striegel und Kardätsche geputzt werden, ist bekannt und wird wohl überall ausgeführt. Hier sollen besonders über die Fütterungsweise der Pferde einige Bemerkungen gemacht werden. In den schweren und beschleunigten Arbeitszeiten im Frühjahr und Herbst auf den Feldern wird folgerichtig reichliches Kraftfutter — neben Strohhäcksel und Heu — verabreicht, etwa 10—12 Pfund pro Tag und Kopf, vielleicht auch etwas darüber. Dagegen gibt man in Winterzeiten kaum das halbe Kraftfutter, vielleicht auch nur Kraftfutterersatz — Kartoffeln, Rüben bsw., auch Kleiemischungen usw. Eine sehr wichtige und rechtzeitige Arbeit erfordert die Hufpflege. In der Winterzeit, wenn die Pferde tagelang ruhig im Stalle, vielleicht auch auf feuchter Streu stehen, ist die Hufauswirkung durch eine sachkundige Person — einen Hufschmied — auszuführen. Die Landwirtschaftskammer in Danzig hatte seinerzeit den angestellten Kammerbeamten Hufschmied Thoms mit dieser Arbeit betraut. Dieser hatte die Aufgabe, in landwirtschaftlichen Vereinen über Pferdebehandlung und Auswirkung der Hufe, hauptsächlich auch bei Füllen, Vorträge zu halten, ja auch den Dorfschmieden Belehrungen zu geben, sogar ihnen Qualifikationszeugnisse als Hufschmied auszustellen. Daß eine gute sachgemäße Hufpflege bei der Pferdeaufzucht und Richtigstellung der Füße somit auf den Wert der Pferde und ihre Leistung von großer Wichtigkeit ist, weiß jeder Pferdekenner bzw. Züchter. Über die Fütterungsweise der Pferde gehen die Ansichten der Landwirte auseinander. Einige behaupten, die Pferde müßten ein recht feuchtes — mehr nasses — Futter erhalten, damit besonders in der arbeitsvollen Ackerzeit die Futtergaben zwecks beschleunigter Aufnahme stark genäßt verabreicht werden; andere halten es für zweckmäßiger und gesundheitsfördernd, das Futter nur angefeuchtet zu geben, damit es zwecks besserer Verdauung genügend gekaut und eingespeichelt wird. Das Wasser könnte später besonders verabfolgt werden. Hier wird wohl der Mittelweg anzuwenden sein. Bei der Beschaffenheit des langen Pferdemagens ist eine wenig feuchte Gabe schwer verdaulichen Kraftfutters — besonders reichliche Roggenschrotbeimischung — nicht zu empfehlen, da dann sehr leicht Kolikanfälle eintreten können. Verfasser ließ in der Ackerzeit seinen Pferden in der Mittagspause nur ein leicht verdauliches Futter verabreichen, zur Nacht dagegen ein mehr kraftvolles, das bei langsamer, ruhiger Aufnahme immer sehr gut eingespeichelt werden konnte.

Die Pflege und Fütterung des Rindviehes gestaltet sich etwas anders als bei den Pferden. Meistens wird wegen Mangels an Zeit das tägliche Putzen unmöglich; auch tritt diese Notwendigkeit — besonders im Sommer — nicht so sehr in den Vordergrund, da die Rinder in vielen Landwirtschaften sich oft Tag und Nacht im Freien befinden. Dagegen ist das Putzen im Winter, meistens zwei- bis dreimal wöchentlich, angebracht und auch leicht ausführbar, ja sogar in solchen Fällen notwendig, wenn Knappheit an Streumaterial in Flachstalleinrichtungen herrscht und hinter dem Viehstand Jauche- und Düngerrinnen vorhanden sind, die täglich entleert werden müssen. Beim Lagern des Viehes werden die Schwänze in der Jauche naß und dienen später zur Verunreinigung des Hinterkörpers der Rinder. Einige Landwirte suchen diesen Übelstand durch Anbinden der Schwänze an eine unter der Stalldecke hinlaufende Stange mittels einer Schnur zu beseitigen. Es ist aber nur ein Notbehelf. Neben der Anwendung von Striegel und Kardätsche lassen viele Landwirte ihre Rinder auch scheren. Dieses Scheren dürfte beim öfteren Putzen übrigens nur an solchen Körperstellen stattfinden, wo das Putzen beschwerlich oder fast unmöglich ist, nämlich am Kopfe, zwischen den Hörnern, am Bauche und an den Füßen. Gut gefütterte und gepflegte Rinder werden auch selten lange Haare den Winter hindurch haben, sondern dieselben beim Haarwechsel auch ohne Schere verlieren. Daß eine freundliche und liebevolle Behandlung der Haustiere, besonders der jungen Füllen und Kälber, die sich oft lieblich und schmeichelhaft dem Menschen nahen und Leckerbissen annehmen, in späteren Jahren gute Folgen hat und meistens eine Störrigkeit nicht aufkommen läßt, wird jeder Viehliebhaber aus eigener Erfahrung wohl selbst bekunden können. Auch eine gesunde Stalluft gehört zur guten Behandlung der Haustiere. Schweineställe, besonders für Mastschweine, müßten — wenn irgendmöglich — in Pferde- und Viehställen sich nicht befinden, da die starken Ausdünstungen auf das Gedeihen dieser Tiere nachteilig einwirken, auch beim Kühemelken die gewonnene Milch schädlich beeinflussen. Eine praktische Ventilation darf in keinem Stalle fehlen. L.

Landwirtschaftliches.

Die Wiesendüngung im Februar. Eine wichtige Aufgabe des Landwirts im Februar ist die Wiesendüngung. Die Wiesen sind die Grundlage der Viehhaltung. Verwendet man zur Düngung Peruguano, so bediene man sich dazu nicht der stickstoffreichen Marken. Wiesen brauchen nicht so viel Stickstoff. Empfehlenswert ist die Düngung mit Holzasche. Düngt man mit Kompost, so achte man darauf, daß die Wiesen nicht verunkrauten. Wiesen, die viel Moos aufweisen, müssen scharf abgeegt werden. Steine und Unreinlichkeiten sind zu beseitigen. Ameisen- und Maulwurfshügel werden eingeebnet. Man vergesse auch nicht die Reinigung der Gräben. Das dabei ausgehobene Material wird als Dünger ausgestreut.

Vorbereitungen zur Frühlingssaat. Es ist jetzt Zeit, an die Vorbereitung der Frühlingssaat zu denken. Dazu gehört vor allen Dingen, daß auch die Maschinen in Ordnung sind. Sie sind gründlich nachzusehen und in Ordnung zu bringen. Wo etwas fehlt, müssen Ersatzteile bestellt werden. Das Saatgut muß gereinigt werden. Wo nicht genügend Vorrat davon ist, sind Frühjahrssämereien zu bestellen. Man vergesse auch nicht, Keimversuche mit dem Saatgut anzustellen! Die zur Saat bestimmten Frühkartoffeln muß man ankeimen lassen. Außerdem sind die Pflanzkartoffeln zu verlesen.

Denkt an den Bestellungsplan! Mit Schluß des Januars muß der praktische Landwirt seinen Bestellungsplan fertig haben. Es darf dann keinerlei Zweifel mehr bestehen, welche Fruchtfolge in den einzelnen Schlägen zu geben ist. Nur wer Einteilung und Ordnung in seiner Wirtschaft hat, kann erfolgreich arbeiten. Darum: den Bestellungsplan nicht vergessen!

Beim Schneiden der Saatkartoffeln muß besonders sorgfältig verfahren werden, damit der spätere Ertrag nicht leidet. Man denke daran, daß die Gipfelknospen die stärksten und kräftigsten, die Knospen der Nabelhälfte aber die schwächsten Triebe hervorbringen. Gipfelhälften großer Knollen bringen größere Erträge als mittelgroße Knollen, die das gleiche Gewicht wie die Gipfelhälften haben, aber ungeschnitten bleiben. Man soll die Saatkartoffeln nur halbieren. Jede weitere Teilung ist nicht zweckmäßig. Bevor die geschnittenen Kartoffeln ausgelegt werden, lasse man sie an den Schnittflächen eintrocknen. Es bildet sich dann eine Korkschicht, die das Eindringen von Fäulniserregern in die Knolle erschwert.

Viehzucht.

Die Blutfleckenkrankheit des Pferdes. Sie ist im allgemeinen gefürchtet, denn nicht selten erfordert sie Opfer. Bei verringertem Appetit fängt sie mit Geschwülsten am Kopf oder an der Brust oder Beinen und dadurch bedingtem steifem Gange an. Macht man die Nasenlöcher auf, so sieht man einzelne oder viele kleine Blutpunkte (Petechien) von verschiedener Größe in der Schleimhaut der Nase. Es sind Blutergießungen aus den feinsten Haargefäßen. Auch die

mehr oder minder großen Hautgeschwülste bestehen aus Blut. Gefährlich kann es werden, wenn der Kopf geschwollen ist, denn dann kann das Pferd wegen Verengung der Nasenlöcher keine Luft holen. In solchem Falle kann der Luftröhrenschnitt und Einsetzung einer Messingröhre in die Luftröhre erforderlich werden, die so lange sitzen bleibt, bis die Kopfgeschwulst beseitigt ist. Diese Blutgeschwülste werden durch öftere Waschungen mit der sog. Burowschen Lösung (1 Eßlöffel Bleizucker und ebenso viel Alaunpulver in zwei Litern Wasser), im Notfalle durch Einschnitte behandelt, die Krankheit selbst durch Einspritzungen in die Luftröhre von der sog. Lugollschen Lösung, die aber Sache des Arztes ist, wie überhaupt bei dieser Krankheit der Tierarzt nicht entbehrt werden kann. Tierarzt Ehlers, Soltau i. H.

Gebt den Kühen nicht zu viel Wasser! Vielfach wird bei der Tränkung von Kühen unsachgemäß gehandelt. Die Tiere dürfen nicht zu viel Wasser bekommen. Wird ihnen zu viel Wasser verabreicht, so vermehrt sich zwar bei ihnen die Menge des Milchertrages, diese Milch ist aber meist dünn und fettarm. Man achte aber auch darauf, daß die Temperatur des Trinkwassers zwischen zehn und fünfzehn Grad Celsius hat.

Die Behandlung der Ferkel. Im Januar treffen häufig junge Ferkel ein. Damit die jungen Tiere nicht gleich in den ersten Wochen wieder eingehen, muß man vor allen Dingen dafür Sorge tragen, daß der Stall trocken ist. Es ist daher immer viel trockene Einstreu in die Behausung der Ferkel zu bringen. Naßkälte ist für die jungen Tiere der Untergang. Auch besteht die Gefahr, daß die Tiere sich den Keim zu Rheumatismus holen, eine Krankheit, die eine spätere Mästung oft gänzlich verhindert. Trockenheit und Wärme sind also die ersten Vorbedingungen für eine glückliche und ertragreiche Aufzucht junger Ferkel.

Das Wollefressen der Schafe. Ein besonderes Winterleiden der Schafe, das niemals während des Ganges auf der Weide stattfindet, ist das Wollefressen. Ernährungsstörungen infolge schlechter Fütterung und Nachahmungssucht sind die hauptsächlichsten Ursachen dieses Übels. Besonders häufig tritt es auf, wenn die Tiere im Winter bei reichlicher Fütterung zu viel stickstoffarme Nahrung bekommen. Meist werden Schafe edler Rasse davon am meisten betroffen. Als Gegenmaßregel nehme man sofort einen Wechsel des Futters vor. Wo es irgend tunlich ist, sollen die Schafe sobald als möglich auf die Weide kommen. Alle Wollefresser müssen sofort isoliert werden. Empfohlen werden außerdem auch subkutane Einspritzungen mit Apomorphin in Dosen von 0,1 bis 0,2 Gramm.

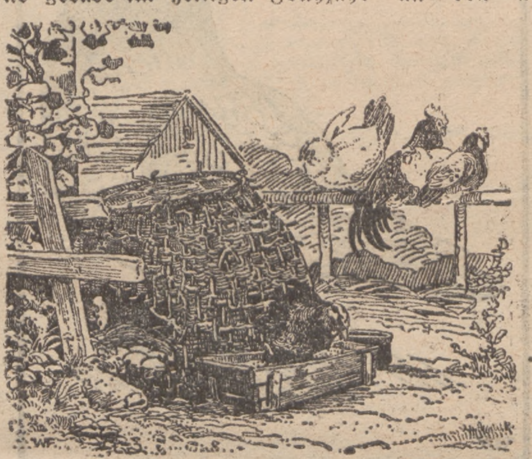
Schnupfen beim Kaninchen. Eine lästige und obendrein äußerst gefährliche Kaninchenkrankheit ist der Schnupfen, welcher zumeist die Folge von Erkältung ist und seine Ursache in feuchter, durchlässiger Stallung hat. Die äußerlichen Erkennungszeichen des Schnupfens sind häufiges Niesen, feuchte Nase und endlich Absonderung dicken grau- oder grünlich-gelben Schleimes. Außerdem zeigt das erkrankte Tier verminderte Freßlust und magert schnell ab. Vor allen Dingen benötigt das vom Schnupfen befallene Tier einen trockenen und warmen Stall, welcher mit guter Einstreu versehen ist. Da der Schnupfen sehr ansteckend ist, sind die gesunden Tiere von den kranken sofort zu trennen und die Ställe zu desinfizieren. Es werden gegen den Schnupfen viele Heilmittel angegeben, doch haben dieselben wenig Erfolg gezeitigt. Die Hauptsache bleibt dabei immer, daß man die Krankheit rechtzeitig erkennt und, wie schon erwähnt, den erkrankten Tieren einen entsprechenden Aufenthalt im warmen Stall verschafft. Zur schnelleren Beseitigung des Schnupfens ist es gut, wenn man den erkrankten Tieren alle stark wasserhaltigen Futtermittel entzieht. Am besten ist es, man gibt nur gutes Heu in den Stall, dann verläuft sich diese Krankheit meistens innerhalb 10 Tagen. Außer dem Erkältungsschnupfen gibt es einen bösartigen Seuchenschnupfen. Dieser ist eine Begleiterscheinung der Kokzidiose und verläuft sehr schnell mit tödlichem Ausgang. Hier empfiehlt sich die sofortige Tötung aller verdächtigen Tiere und schärfste Beobachtung der gesunden. Die Kadaver müssen verbrannt oder tief vergraben werden, mitsamt dem Stalldünger. Überall, wo sich der Schnupfen, einerlei welcher Art, aufgehalten hat, ist nach Beendigung desselben eine gründliche Desinfektion der Ställe und Geräte vorzunehmen.

Alfred Clüwer.

Unreinlichkeit im Kaninchenstall. Nichts ist gefährlicher für das Wohl des Kaninchenbestandes als Unreinlichkeit im Stalle. Wer das vermeiden will, füttere nicht zu viele Reste von Kohl und dergleichen. Dadurch wird der Stall nie trocken. Besser ist es, den Tieren möglichst viel Heu vorzulegen, dann bleibt die obere Schicht des Stallbodens immer trocken, was für die Gesundheit der Kaninchen sehr wesentlich ist.

Geflügelzucht.

Die Truthenne als lebende Brutmaschine. Allgemach kommt die Brütezeit schon wieder heran. Jeder einsichtige Züchter wird sich soweit als möglich auf Frühbrut einstellen, denn er weiß, daß nur rechtzeitig erbrütete Nachzucht den ganzen Betrieb erst rentabel macht. Für große Zuchten gehört dazu unstreitig eine Brutmaschine. Für kleinere Züchter, namentlich solche, die nur für den eigenen Bedarf züchten, kommt nur die Naturbrut in Frage. Häufig aber fehlt es dafür gerade im zeitigen Frühjahr an den nötigen



Glucken. Da tritt nun die Pute ein und überhebt ihn aller Sorgen. Die Pute läßt sich im Gegensatz zu den Hühnern zu jeder Zeit leicht zur Brut zwingen. Nur kurz vor Beginn des Legens oder während der Legeperiode wäre alle Mühe vergebens. Da sie ihr Legegeschäft aber meist erst im späten Frühling beginnt, ist sie zu der Zeit, wo mit der Frühbrut begonnen wird, leicht zum „Sitzen" zu bewegen. Jetzt ist es darum noch Zeit, sich eine oder mehrere Puten zu besorgen. Man wähle möglichst ältere Tiere, am besten solche, die schon im Vorjahre gebrütet haben. Die mittelschweren Hennen eignen sich am besten. Man nimmt, um ein Tier zum Brüten zu zwingen, einen flachen Korb bzw. eine Kiste von entsprechendem Ausmaße, jedoch nicht höher, als daß die Henne begehen, aber nicht aufstehen kann. In die Vorderseite schneidet man eine Öffnung, durch welche die Brüterin das davor gestellte Futter und Trinkwasser erreichen kann. An geeigneter Stelle bereitet man das Nest, legt einige erwärmte Porzellaneier hinein, setzt die Pute darauf, deckt den Korb darüber und beschwert letzteren mit einigen Steinen. Nach 24 Stunden nimmt man die Henne vom Neste, reinigt die etwa beschmutzten Eier, erwärmt diese dann aufs neue und setzt die Henne wieder, die inzwischen ein Staubbad genommen hat, darauf. Oft schon nach 3–4 Tagen bleibt die Pute, wenn der Korb abgenommen wird, ruhig sitzen. Dann ist es Zeit, die zur Brut bestimmten Eier unterzulegen, was am besten abends geschieht. Auch während des Brütens ist es anzuraten, die Pute zu bestimmter Zeit täglich vom Nest zu nehmen, damit sie sich sättigen und entleeren kann, da bei Truthennen der Bruttrieb nicht selten so stark entwickelt ist, daß sie lieber verhungern, als die Eier verlassen. Sch.

Schwarzgeschuppte Blondinetten. Glücklicherweise gibt es unter den Geflügelzüchtern, hauptsächlich aber unter den Taubenliebhabern, noch eine ganze Reihe, denen es nicht bloß darum zu tun ist, von ihren Lieblingen eine recht große Zahl Junge zu bekommen, nein, es sind auch noch genug solche da, die sich mit einer ganz kleinen Nachzucht begnügen, wenn nur die Tiere sonst in bezug auf Schönheit und Anmut ihren Erwartungen entsprechen. Kann man sich aber wohl als Taubenfreund etwas Lieblicheres vorstellen, als

die Mövchen in ihren mancherlei Arten und Abarten? Wohl kaum! An hervorragender Stelle hinsichtlich Eleganz, Vornehmheit und zierlichem Wesen stehen ohne Zweifel die Blondinetten. Es sind, wie das auch aus unserer Abbildung hervorgeht, kurze, gedrungene Gestalten mit breiter, in stolzem Selbstbewußtsein getragener Brust. Am auffallendsten an ihnen ist sicherlich der runde, aber dabei doch breite Kopf mit der hohen Stirn. Der ganz kurze Schnabel schließt sich unmittelbar, ohne Knick, an die Stirnwölbung an. Auf unserem Bilde wird der Kopf, wie das auch meist der Fall ist, von einer Spitzkappe geziert, doch gibt es auch Blondinetten mit glatten Köpfen. Die großen organgefarbigen Augen mit dem blassen Augenrande machen auf den Beschauer



einen eigenartigen, fremdländischen Eindruck. Tatsächlich sind denn auch die Blondinetten kein deutsches Zuchtprodukt, sondern sie stammen aus Kleinasien. Ehe ich nun auf ihre Gefiederfarbe zu sprechen komme, möchte ich noch hervorheben, daß ihre kleinen Beine bis an die Zehenspitzen heran von zwar nur kurzen, aber dichten Federn besetzt sind. Die Flügel ruhen auf dem Schwanze, ohne sein Ende ganz zu erreichen. Die Blondinetten treten in einer ganzen Reihe von Farbenschlägen auf, doch hat man zunächst zwischen einfarbigen und geschuppten zu unterscheiden. Im Bilde zeigt sich uns eine geschuppte Blondinette, und zwar eine schwarzgeschuppte. Geschuppte Blondinetten gibt es eigentlich in allen Farben, die bei Tauben überhaupt vorkommen; ohne Zweifel aber gehören die schwarzgeschuppten mit zu denen, die besonders zart aussehen. Der schwarze Kopf und die schwarzen Federfüße heben sich in angenehmster Weise von der übrigen Zeichnung des Gefieders ab. Auf den Flügeln und an der Brust, bis herunter zu den Schenkeln, soll jede einzelne Feder schwarz umsäumt sein. Daß dies nur in seltenen Fällen zutrifft, bestätigt unsere Abbildung. Infolge ihres kurzen Schnabels vermögen die Blondinetten kaum ihre Jungen aufzuziehen. Der Zuchtfreund kommt ihnen aber darin zu Hilfe, indem er Ammentauben besorgt, die die Aufzucht der jungen Blondinetten übernehmen, so daß es dem Züchter nicht an Nachzucht fehlt.

Paul Hohmann-Zerbst.

Bienenzucht.

Unsere Bienen befinden sich jetzt im Zustande der Ruhe, und wohl dem Imker, der ihnen diese Ruhe in allen Stücken erhalten kann. Darauf hat er jetzt seine ganze Sorge zu richten. Die Bienen schlafen nicht, nur ist ihre Lebensweise sehr herabgemindert. Alle geräuschvollen Arbeiten im Bienenhause bzw. in der Nähe des Standes haben zu unterbleiben. Treten Vögel und Mäuse störend auf, sind diese wegzufangen. Gefährlich werden auch in das Flugloch dringende Sonnenstrahlen, die zuweilen auch bei rauhem Wetter die Bienen zu Ausflügen reizen und sie ins sichere Verderben locken. Darum soll man die Fluglöcher abblenden, aber nie zustopfen, wodurch Luftmangel hervorgerufen würde. Ist der Imker über die Verfassung seiner Lieblinge im Zweifel, so suche er durch kurzes Klopfen an die Beuten sich über ihr Befinden zu unterrichten. Kräftiges, aber sofort wieder in Ruhe übergehendes Aufbrausen ist ein Zeichen guter Ordnung im Stock. Langandauerndes Heulen deutet auf Weisellosigkeit; fortgesetzte Unruhe verrät Kälte oder Luftnot. Dann ist die Ursache zu erforschen und sofort zu beheben. Nahrungsmangel wird sich bei richtig eingewinterten Bienen jetzt noch nicht einstellen. Ebenso macht sich das Bedürfnis nach Wasser jetzt noch kaum bemerkbar. Ein solches tritt erst in erhöhtem Maße zur Zeit der Brutentwickelung auf.

sch.

Obst- und Gartenbau.

Winterliche Arbeit an den Obstbäumen. Der Landwirt, der Obstbaumkulturen besitzt, hat jetzt Zeit an das Ausputzen der älteren Obstbäume zu denken. Doch soll diese Arbeit nur vorgenommen werden, wenn die Temperatur nicht unter 5 Grad Celsius beträgt. Üppig wachsende Bäume soll man nicht zu viel beschneiden. Schwach treibende Bäume, die außerdem verhältnismäßig viel Fruchtholz zeigen, sollen dagegen recht stark beschnitten werden. Wo die Äste zu dicht stehen, ist immer der am unbequemsten gewachsene oder durch Reibung am meisten geschädigte Ast gänzlich zu entfernen. Alle kranken oder abgestorbenen Äste müssen ohne Rücksicht fallen, bzw. bis auf ihr gesundes Holz verkürzt werden. Außerdem sind alle von Krebs, Misteln oder anderen Schäden befallenen Äste unterhalb der bösen Stellen, ebenso alle Wasserschosse ganz scharf abzuschneiden. Ebenso beseitigt man alle Aststumpfe. Man vergesse auch nicht, eine regelmäßige lichte und luftige Baumkrone herzustellen. Zuletzt streiche man alle Wunden glatt und verstreiche sie mit Steinkohlenteer oder Baumwachs.

Der Baumschnitt bei Frostwetter hat schon viel Schaden angerichtet, weil man nicht wußte, daß bei Frostwetter überhaupt nicht geschnitten werden soll; besonders die Steinobstbäume sind darin sehr empfindlich. Die Schnittflächen können nämlich nicht heilen und vernarben, wenn der Frost eindringt und das ganze Zellgewebe verletzt, was zur Folge haben muß, daß später die gefährlichen Frostplatten entstehen, an welchen sich wiederum allerlei tierische und besonders pilzliche Schädlinge, wie z. B. Gummifluß usw. mit besonderer Vorliebe festsetzen, gegen die man doch in jeder Jahreszeit mit allen Mitteln kämpfen und vorbeugen soll. — **Man schneide also bei stärkerem Frostwetter (etwa von 5 Grad ab) nie an seinen Kern- oder Steinobstbäumen herum.**

Für Haus und Herd.

Kaffeecrême. Ein Liter Kaffee wird mit einem Viertelpfund Zucker gesüßt und gut mit Vanille abgeschmeckt. Dann fügt man 100 Gramm Mehl hinzu und bringt das Ganze zum Kochen. Nach gehöriger Abkühlung wird die Crême schaumig geschlagen und serviert.

Der unangenehme Naphthalingeruch. Das zum Schutz gegen die Motten im Haushalte verwendete Naphthalin fällt durch seinen unangenehmen Geruch leicht auf die Nerven. Um diesen Geruch zu beseitigen, braucht man dem Naphthalin nur Bergamothöl zuzusetzen. Es genügen davon schon einige Tropfen.

Das Putzen von Kupfersachen. Kupfersachen, die jetzt nach den Kriegs- und Inflationsjahren wieder in reicherem Maße zur Verwendung im Haushalt kommen, reinigt man am besten mit einer Mischung aus Salmiakgeist und scharfer Seife. Zur Herstellung dieses Mittels löse man ein wenig Seife in Salmiakgeist auf und schüttle das Ganze tüchtig durch. Dann nimmt man ein wenig von der Mischung auf einen Lappen und reibt den der Reinigung bedürfenden Kupfergegenstand damit ab. Zuletzt putzt man ihn mit Wiener Kalk nach.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Karl Bendisch; für Inserate und Reklamen: E. Przygodzki. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H.; sämtlich in Bromberg.